

festhält. Die Theorie der Intensitätsveränderung wendet er vor allem auf die graphische Darstellung der Zu- und Abnahme des Impetus oder der Bewegungsqualität an. Das Neuzeitliche, Wahre der Impetustheorie ist bei ihm in den Kern traditioneller Vorstellungen eingelagert. Ein Schulbeispiel wissenschaftlichen Ringens und Werdens: so war es bei Kopernikus, Tycho Brahe, Kepler, Galilei; nur allmählich lösen sich die veralteten Bindungen.

B. Jansen S. J.

Reiner, Hans, Das Phänomen des Glaubens, dargestellt im Hinblick auf das Problem seines metaphysischen Gehalts. gr. 8<sup>o</sup> (XI u. 256 S.) Halle 1934, Niemeyer. M 8.—; Lw. M 9.50.

Die Arbeit gehört ohne Zweifel zu den bedeutenderen auf dem Gebiete der Religionsphilosophie. Überall, wo R. rein phänomenologisch vorgeht, kann man fast ganz seinen Untersuchungen beistimmen, so besonders im ersten Teile, wo er die mannigfachen Bedeutungen von „Glauben“ auseinandernimmt, oder wenn er die verschiedenen Arten von Verzweigung analysiert (133 ff.). Selbst da, wo er von der Glaubensstruktur im Menschen spricht, kann man ihm weitgehend zustimmen, vorausgesetzt, daß man diese Strukturen nicht, wie R. es tut, als bloße Modi des Daseins auffaßt, sondern als Aufnahmestruktur auf der Aktseite für ein objektiv an sich Existierendes und von uns Erkennbares, wie es R. selber zuweilen, besonders im Schlußteil, gegen die eigene Theorie zu tun scheint. Man wird dann für Phänomenologie und Psychologie des Glaubens reiche Anregungen finden, die zudem in klarer Sprache dargeboten werden.

Philosophisch steht R. fast ganz auf dem Standpunkte der Existenzialphilosophie Heideggers; nur an einigen Stellen geht er zögernd, und nicht immer folgerichtig, über ihn hinaus; so vor allem im Schlusse. Von Heidegger übernimmt R. vor allem die Auffassung der Erkenntnis und damit auch des Glaubens als Entwurf, als Seinsweise des Daseins, durch den der Sinn vom Sein aller Erkenntnis vorgegeben wird. Diese Frage nach dem Sinn ist aber keine sinnvolle Frage, es sei denn als Frage nach dem Sinne, der Bedeutung des Wortes Sein; sie ist eine Folge der unberechtigten Übertragung geisteswissenschaftlicher Fragestellungen auf die Philosophie. Der religiöse Glaube wird zu einer Weise des In-der-Welt-Seins, aus der das Dasein den letzten, absoluten Rückhalt, den letzten Sinn der Welt und des eigenen Daseins gewinnt. Damit ist der Glaube völlig im Dasein beschlossen, sein Inhalt wird zur Selbstausslegung, die nach dem hermeneutischen Schema als Auffassung von etwas als etwas verstanden wird, was zuweilen zu sehr sonderbaren Fragen führt, die allen Anfang des Erkennens unmöglich machen oder zu einer platonischen Anamnese führen müßten, so z. B. S. 11 unten. Der Glaube ist nur noch im Dasein verankert, wohl nicht subjektiv, sondern ontologische Struktur, aber nicht objektiv im Sinne der Scholastik, sondern eben nur im Sinne Diltheys und Heideggers, „nicht ontisch, d. h. nicht im begegnenden Seienden begründet“ (162). Er ist völlig freischwebend und rein zuständig; der jeweilige bestimmte Inhalt ist relativ auf das jeweilige Dasein und seine Geschichtlichkeit. Der Glaube wird damit, wie alles Erkennen bei Heidegger, dem immer erneuten Absturz ins Boden-

lose ausgeliefert, da Dasein allein keinen Boden hergibt, der nicht immer wieder aufs neue durchbrochen werden könnte.

Der Grundfehler dieser Philosophie liegt im Ausgehen von der Zeugerkenntnis und der Vernachlässigung des Primates des Mitseins, wenn auch R. Ansätze zeigt, die diesen Fehler zu mindern suchen. In der aller Zeugerkenntnis vorausgehenden Du-Gegebenheit ist einmal das Entwurfmoment von sehr untergeordneter Bedeutung (vgl. A. Brunner, Grundfragen der Philosophie [1933] 13 ff.; das bloß Vitale hat R. übersprungen) — daß in jeder Erkenntnis des Konkreten auch dieses mitspielt, nur nicht allein, soll gerne zugestanden werden —, und ferner gelingt da auch nicht mehr die Formalisierung, die sowohl Heidegger wie R. vornehmen müssen, um zu reinen Strukturen des Daseins zu kommen und dieses in sich abschließen zu können; es ist wohl kein Zufall, daß das Mitsein in der Philosophie Heideggers eine so geringe Rolle spielt und zu der uneigentlichen Haltung des „man“ herabgewürdigt wird. Ist einmal auf diese Weise die Seinserkenntnis als objektiv im Sinne der Scholastik festgestellt, so hindert nichts mehr, daß auch in den Seienden als solchen sich objektive Tatbestände aufweisen lassen, die eine objektive natürliche Gotteserkenntnis ermöglichen, über der sich dann die Glaubenserkenntnis der positiven Offenbarung aufbauen kann. Dieser objektive Tatbestand ist aber nichts anderes als die Kontingenz. Ihre philosophische und darum allgemeingültige Feststellung sind die Gottesbeweise — allerdings nicht die, welche R. anführt —, deren Sinn und Verhältnis zur religiösen Einzelerfahrung R. völlig mißversteht (vgl. Grundfragen 211 ff.). Ist eine solche Feststellung objektiv möglich, so ist der Durchgang durch die Verzweiflung nicht mehr absolut erforderlich; vielmehr bleibt die Verzweiflung als bloße Möglichkeit neben, nicht in dem Glauben bestehen. R. ist hier wie in vielem anderen deutlich von der protestantischen Glaubensauffassung geführt. Die Schwierigkeiten, die sich aus seiner Theorie für die Wahrheit des Glaubens ergeben, hat er, wie der Schluß zeigt, gefühlt, aber nicht überwunden. Tatsächlich folgt aus der Philosophie Heideggers eher dessen Verwerfung der Religion (242) als ein Glaube, der ohne Inhalt nicht sein kann, dessen Inhalt aber immer nur unbegründete Interpretation seiner selbst ist. A. Brunner S. J.

Gobineau, Arthur, Die Ungleichheit der menschlichen Rassen. Übersetzt von R. Kempf. gr. 8<sup>o</sup> (756 S.) Berlin 1935, Wolff. M 8.—; geb. M 12.—.

Das vorliegende Werk ist die Neuauflage eines alten Buches, das in den Jahren 1853—1855 in Frankreich erschien. Graf Arthur Gobineau war damals noch ein junger Mann, noch nicht 40 Jahre alt. Das ist nicht ohne Bedeutung. Das Buch wirkt nämlich sehr überzeugend durch die mit großer Sicherheit vorgelegte und anscheinend auf eigener Erfahrung beruhende Kenntnis der physisch-seelischen Beschaffenheit aller nur möglichen Menschenrassen und deren geschichtlichen Schicksale. Aber eine solche persönliche Kenntnis konnte sich der Verf. erst in späteren Jahren auf seinen verschiedenen diplomatischen Posten im fernerem Ausland erwerben. Was also an eigentlichem Tatsachenmaterial in dem Buche geboten wird, ist der damals schon vorhandenen Literatur entnommen. Die Deutung und die Zusammenfassung zu einer geschlossenen Geschichte der Rassen ist also